

# KULTUR



«Es gäbe tausend spannende Phänomene in dieser Welt. Doch die beschränkte Zeit zwingt mich, zu fokussieren.»

Nik Bärtsch Musiker

## «Solange wir leben, können wir alles tun»

**Literatur** Ein Gespräch über Leben und Tod mit Lukas Bärfuss, dem Träger des Schweizer Buchpreises 2014

VON SUSANNA PETRIN

Der Schweizer Schriftsteller und Dramaturg Lukas Bärfuss geht gern dahin, wo es wehtut; auf Wegen, die überraschen oder irritieren. In «Die sexuellen Neurosen unserer Eltern» setzt er sich mit der Normen sprengenden Kraft der Sexualität auseinander, in «100 Tage» mit der unfreiwilligen Schweizer Beihilfe zum Völkermord in Ruanda, und in seinem neusten Roman «Koala» mit dem Selbstmord. Anlass für den Stoff war der Suizid seines Halbbruders.

**Lukas Bärfuss, in der Schweiz kennt fast jeder jemanden, der sich das Leben genommen hat. Trotzdem ist das Thema tabuisiert. Ist es mit Ihrem Buch gelungen, dieses Tabu etwas aufzubrechen?**

**Lukas Bärfuss:** Ich frage mich, ob es wirklich ein Tabu ist. Denn das würde ja bedeuten, dass dieses Thema mit einem Bann belegt ist, man nicht darüber reden darf. So ist es nicht. Aber es gibt eine gewisse Scheu, die einen befällt, wenn man darüber reden muss. Soll man über das Leben dessen sprechen, der sich umgebracht hat? Doch dieses steht immer unter dem schwarzen Licht dieser Tat. Die gewählte Todesart ist auch nichts, über das man reden mag. Der Suizid verbreitet ein Schweigen; nicht, weil die Leute darüber nicht reden wollen, sondern weil sie es nicht können.

**Vielleicht ist ein Selbstmord für die meisten nicht nachvollziehbar.**

Ich glaube, jeder hat schon mal daran gedacht.

**Bevor man das tut, könnte man doch alles andere probieren.**

Einen Migroskurs besuchen, zum Beispiel.

**Ja, oder ein anderes Leben anfangen. Doch das entspricht nicht der Logik eines Selbstmörders.**

Es gibt ganz unterschiedliche: Die, die es in einer akuten Depression tun, um ihr Leiden zu beenden. Oder die, die nachgerechnet haben und feststellen, dass die Buchhaltung zu ihren Ungunsten ausfällt. Es gäbe noch viele Sachen, in die man investieren könnte. Man könnte sich dem Guten zuwenden. Diesen Gedanken gibt es dann nicht mehr.

**«Mit einem Selbstmörder wird man nie fertig», schreiben Sie. Hat Ihnen die Arbeit an diesem Buch dennoch dabei geholfen, mit dem Suizid Ihres Bruders fertig zu werden?**

Eher im Gegenteil. Wenn man ein Buch schreibt über etwas, das einen schmerzt, dann schmerzt es immer wieder. Man muss sich jedes Mal wieder in dieses Loch hinunterbegeben.

**Auf der Suche nach Erklärungen kommt der Ich-Erzähler auf den Pfadi-Namen des Bruders, «Koala». Ist das nicht an den Haaren herbeigezogen? Das ist nur ein Pfadiname.**

Extrem an den Haaren herbeigezogen. Aber wir sind mit unserem Namen auf eine Weise verbunden, die auf etwas Irrationales zurückweist. Wir ändern ihn normalerweise nicht - nur Künstler tun das und Hochstapler. Als ich kürzlich bei Starbucks einen Kaffee bestellte und die Frau an der Theke mich nach meinem Namen fragte, sagte ich aus dem Moment heraus «Hans». Ich dachte, sie müsse jetzt aufschreiben: «Das sieht man Dir doch an, dass du nicht Hans heisst.» Aber sie schrieb es auf den Becher, und als «Hans» ausgerufen wurde, musste ich mich dazu aufrufen,



Der Schriftsteller Lukas Bärfuss hat für den Roman «Koala» den diesjährigen Schweizer Buchpreis gewonnen.

KEYSTONE

ihn zu holen. Es war der seltsamste Kaffee, den ich je getrunken habe. Nicht ich habe ihn getrunken, sondern jemand anderer. Zudem: die einzigen

**«Das Schreiben bleibt eine Anmassung. Man ist ungerrecht. Das Wichtige für mich ist, es trotzdem zu tun.»**

Worte im ganzen Buch, die ich nicht selbst gewählt habe, sind jene meines Namens, und der steht auf der Titelseite. Für einen Schriftsteller ist das eine Kränkung. Darum ist die Anmassung, einen neuen Namen zu bekommen, in einem Übergangsrhythmus, eine grosse Sache. Die Frage, ob ein Name ein Schicksal enthält, oder ob wir unser Schicksal in diesen Namen hineingeben, ist fast nicht endgültig zu entscheiden.

**Sie ziehen das Schicksal Ihres Bruders bis zum Selbstmord an diesem Pfadinamen auf.**

Wie kann das sein, dass seine Kameraden etwas über seinen Lebensweg wussten? Oder hat er sich in diesen Namen hineingeschickt? Da betritt man einen Raum, der jenseits unseres Wissens ist. Das hat mit Mechanismen zu tun, die wir nicht beeinflussen, nicht letztgültig fassen können. Das ist natürlich ein wunderbarer Ort für die Literatur. Das ganze Echo des Kulturellen

und Irrationalen im menschlichen Leben kommt darin zur Sprache.

**Sie rollen im Mittelteil die Kolonisation Australiens auf. Auf den ersten Blick hat diese wenig mit dem Selbstmord Ihres Bruders zu tun. Als Leser fängt man an, Parallelen zu suchen.**

Genau das suche ich in meiner Literatur: Einen Imaginationsraum, in dem man Sachen gegenübersteht, die auf den ersten Blick nicht zusammenpassen. Das ähnelt einem Traum: Was im Nachhinein seltsam erscheint, ist komplett plausibel, solange wir träumen oder lesen. Die Dinge verwandeln sich. Diesen neuen Blick kann man dank der Literatur schaffen, erleben, teilen. Sonst sind wir gefangen im Definierten. Wo es heisst: Das bist jetzt du, und das ist jetzt das; das ist ein Auto, das ein Restaurant, ich bin der Schriftsteller, Sie sind die Journalistin.

**Sie lösen Definiertes auf?**

Das Rückgängigmachen einer Definition interessiert mich. Wie eine Landkarte, die einerseits eine grobe Abstraktion unserer Wirklichkeit ist und gleichzeitig sehr genau in dem, was sie abbildet. Wer die Landkarte liest, muss sich ein Bild des tatsächlichen Geländes machen. Der literarische Text ist für mich die Landkarte für das imaginative, literarische Bewusstsein.

**Wenn man als Leserin versucht, diese Karte zu interpretieren, so stellt man die Gewalt, mit der ein neuer Kontinent erobert wird, in Zusammenhang mit der Gewalt eines Selbstmörders gegen sich selbst.**

Gewalt ist einer der wichtigen Begriffe in diesem Buch. Selbstmord ist eine traumatisierende Gewalterfahrung. Nicht nur wegen der Gewalt, die der Selbstmörder gegen sich angewendet hat, sondern gegenüber allen, die ihn gekannt haben. Ein Kappen von allen Verbindungen. Deshalb ist das Buch auch eine Erkundigung darüber, was es auf sich hat mit der Leidenschaft der Menschen für die Gewalt. Der Fortschritt ist stark mit ihr verbunden. Die Aufklärung, die Entwicklung der Wissenschaften ist ohne Brutalisierung nicht denkbar.

**Aber mit der Passivität eines im Baum hängenden Koalas kann sich ein Mensch ja nie zufriedengeben.**

Absolut nicht. Es geht mir nicht darum, ein anderes Rollenmodell zu propagieren. Obschon es solche Lebensschulen gibt. Es geht mir auch nicht um eine moralische Bewertung, sondern um eine objektive. Das bürgerliche Credo lautet: The best is yet to come. Was man jetzt hat, darf nie genügen, braucht eine Steigerung. Das ist teuer erkauft: mit einer institutionalisierten Unzufriedenheit, in der wir gefangen sind.

**Da sind wir bei der Leistungsgesellschaft.**

Es ging mir mehr um meine Sicht auf meine Kunst. Ich habe einen grossen Ehrgeiz. Auch ich bilde mir ein, dass das Polieren meiner Texte, diese veredelt. Das stimmt nicht wirklich. Kunst fängt erst dann an zu leben, wenn etwas passiert, das jenseits ist von meiner Ambition; wenn ich das, was ich wollte, loslassen kann für die Erkenntnis, die ich im Moment finde.

**Gegen Schluss des Buchs drehen Sie den Spiess um und sagen: Die Frage laute nicht, warum sich jemand das Leben nehme, sondern warum wir es nicht alle tun angesichts der Tatsache, dass es sowieso bald zu Ende sein wird. Denken Sie wirklich so?**

Als poetische Haltung finde ich diese sehr erspriesslich: ungerecht, polemisch, leidenschaftlich, auf eine Art und Weise radikal, wie man sich das im Alltag gar nicht leisten kann. Philosophieren bedeutet, die richtigen Fragen zu finden. Und ich halte die Frage, warum wir noch am Leben sind, für die produktivere.

**Aber Sie stellen die Frage nicht positiv, sondern zynisch, Sie fragen nicht: Warum leben wir? Sondern: Warum bringen wir uns nicht um?**

Ich möchte diese Frage gern gestellt bekommen. Da fängt die Politik an: Was für ein Leben wollen wir? Ist was wir vorfinden auch das, was wir gewählt haben? Wollen wir etwas ändern? Hier bekommt das Buch etwas Appellatives.

**Im Buch verteidigen Sie den Wert des Lebens aber auf keiner Zeile.**

Das sehe ich gar nicht so. Ich mache aus dem erlittenen Schmerz etwas Schönes. Für mich ist jeder Klang in diesem Buch eine Feier ans Leben, jede Seite, die einen neuen Gedanken ermöglicht.

**Sie schreiben, es sei eh bald zu Ende, wozu das alles? Die Alternative zum Tod wäre die Unsterblichkeit. Haben Sie die?**

**Die Frage ist, ob das erstrebenswert wäre?**

Dann wären wir keine Menschen. Alles, was wir sind, sind wir im Bewusstsein dieser Endlichkeit. Das ist unser kultureller und ideeller Motor. Erst der Tod macht uns frei. Bei den Bremer Stadtmusikanten sagt der Esel zum Hahn: «Etwas Besseres als den Tod findest du überall.» Ein unglaublicher Satz. Es kann uns nichts Schlimmeres passieren, als dass wir sterben müssen, und sterben müssen wir sowieso, das heisst: Wir werden leben, können wir alles machen. Darum sind viele revolutionäre Bewegungen verbunden mit einer Missachtung des Todes. Dann wird man gefährlich, wird schöpferisch.

**Man denkt sich: Dieser Bruder war einsam und depressiv. Ist es nicht unfair, wenn Sie dann mit ganz Australien als Erklärung kommen.**

Total unfair. Das Schreiben bleibt eine Anmassung. Man ist ungerecht. Man verzerrt. Das Wichtige für mich ist, es trotzdem zu tun. Es gibt so etwas wie Wahrhaftigkeit hinter allen Trotzdems.

**Haben Sie Ihr eigenes Leben seither geändert?**

Ja, diese Erfahrung hat mich radikalisiert. Ich bin mutiger geworden.



Lesen Sie das ungekürzte Gespräch online.